

Berner Woche Veranstaltungen

Mehr Angaben unter
agenda.derbund.ch

Vom 7. bis 13. Januar 2010

Sounds Schöffland

Bekneipter Indierock



«Wir sind keine Szeneband»: Schöffland mit Sänger Floh von Grünigen (Mitte). Foto: zvg

Schöffland, die Berner Gruppe mit dem aargauischen Namen, wird mit ihrer neuen CD «Der Schein trügt» Deutschland erobern.

Ane Hebeisen

Mit seiner wenig waghalsigen Gebrauchsfrisur und seinem gescheiten Gesicht gemahnt Floh von Grünigen eher an einen Medizinstudenten als an einen potenziellen Popstar. Und als ein solcher gebärdet sich der Beinahdreisiger auch auf der Bühne nicht. Sein Ding ist weniger das Draufgängertum als die emotionale Einkehr. Nebenher ist er als Lehrer und als Kunstmalertätig, und seine Songs heckt er grösstenteils am Schreibtisch aus. Floh von Grünigen ist Sänger und Betriebssystem der Gruppe Schöffland, die dieses Wochenende ihre erstaunliche CD «Der Schein trügt» (Chop/Phonag) tauft.

Die Assoziationskette, welche die Lieder der Gruppe Schöffland nach sich ziehen, ist lang. Floh von Grünigens Gesang gemahnt in seiner sympathischen Durchschnittlichkeit ein bisschen an das Tun des Sportfreunde-Stiller-Sängers Peter Brugger, bei gewissen Text- und Songideen dürfte das Schaffen von Element of Crime Inspiration geboten haben, und auch in der Hamburger Schule wurde die eine oder andere Lektion gelernt. Vieles kommt einem bekannt vor in diesem wunderlich bekneipten und verkopften Indie-Rock, und doch hat man ihn in dieser Beschaffenheit noch nie zuvor zu Ohren bekommen. Dass die

Band, die sich aus rein phonetischer Begeisterung nach einem unwirtlichen Dorf im Kanton Aargau benannt hat, damit Aufhorchen erregen wird, zeichnete sich schon vor der Veröffentlichung des ersten Longplayers ab. Mit der Debüt-EP «Nur Touristen hier» im Handgepäck bereiste man im Herbst 2007 auf eigene Initiative das deutsche Land, spielte, wo es sich gerade anbot, und feierte erste Erfolge. Man befreundete sich mit dem deutschen Indie-Liedermacher Gisbert zu Knyphausen, welcher der Band für ein Stück der neuen CD seine Stimme lieh und die Berner auch als Vorband für eine grössere Deutschland-Tournee engagierte. Auch hier waren Erfolg und Wohlwollen erheblich, eine Aufmerksamkeit, die sich potenzieren dürfte, sobald das neue Album im Frühling auch in Deutschland erscheinen wird.

Lieder im Abseits

Es ist das Abseitsstehen von jedwelchen Szenen, das die Berner so interessant macht. Für die eingefleischten Anhänger der Indie-Rockmusik ist die Musik von Schöffland zu wenig abgründig, für Deutschrock-Befürworter ist sie zu unberechenbar und für die Hitparaden zu poetisch. Doch gerade weil sich die Berner so unfassbar in den Schnittmengen bewegen, entwickelt sich bald ein anheimelndes Zutrauen in diese mal melancholischen, mal aufbrausenden Lieder und deren Icherzähler. «Wir sind keine Szeneband», bestätigt Floh von Grünigen den Eindruck. «Selbst im kleinen Bern haben wir keine eigentlichen Seilschaften.» Wohl aber gut beleumundete Musikerfreunde – an ihrer letzten Plat-

tentaufe partizipierten Gäste wie Baze, Heidi Happy, Pedro Lenz oder das Konus Quartett. Die Bilder, welche die Gruppe Schöffland mit ihrer Musik und vor allem mit ihrer Poesie skizziert, sind unscharf und verwackelt, eher Worthülsen statt Kernaussagen. «Ich habe grössten Respekt vor Bands, die fähig sind, Geschichten mit Pointen zu erzählen. Und dennoch höre ich mir solche Lieder nur selten an», sagt Floh von Grünigen. «Lieber mag ich Texte, die immer wieder neue Interpretationsmöglichkeiten zulassen.» Ein gemächlicher Schreiber sei er: «Ich notiere pro Woche vielleicht zwei bis fünf gute Einfälle.» Um diese Einfälle in Musik zu kleiden, hat er eine Band um sich geschart, welcher lauter jazzgeschulte Musiker angehören. Und so kollidiert die wuchtige Gitarrenwand auch schon mal mit einem lautmalerschen Bläasersatz, oder es mengt sich ein Marimba ins musikalische Layout.

Auf Youtube sind seit Kurzem kleine Filmchen einzusehen, in denen sich mehr oder weniger bekannte Menschen zur Gruppe Schöffland äussern. Den erhellendsten Beitrag liefert dabei die deutsche Schauspielerin Anne Weinknecht, die derzeit am Stadttheater Bern zu Gast ist: «Ich fand, dass es nach Schweiz klingt, irgendwie spannend und auch ein bisschen seltsam. Es hat mich neugierig gemacht.» Das trifft die Sache ziemlich genau. Noch genauer: Mit «Der Schein trügt» legen Schöffland eines der besten deutschsprachigen Alben aus helvetischer Manufaktur vor.

Dampfzentrale Bern

Freitag, 8. Januar, 21 Uhr.

Bühne «Hofhuber»

Geschlachtet, verwurstet, gefressen

Eine Frau im Schraubstock von Stumpfsinn und Gewalt: Ruth Gundackers Monolog «Hofhuber» beeindruckt mit seiner Poesie des Grobschlächtigen. Nun kommt er auf die Bühne.

Regula Fuchs

«Ein Stück Land» nennt Ruth Gundacker ihren Monolog im Untertitel. Um im Bild zu bleiben: Es ist ein ziemlich karges Stück, stopplig und rau, und keine Spur von ländlicher Idylle. Denn in «Hofhuber» berichtet die Mittvierzigerin Pia Birkenmaier etwa, wie sie als Zwölfeinhalbjährige ins Blut ihres Lieblingsschafes kippte, als es geschlachtet wurde. Und wie sie die Hirnschale des Schafes krachen hörte. Ein «Einschnitt», wie sie treffend sagt. Das Schaf, das war der Hofhuber, und es hiess so, weil es das einzige auf dem Hof war: «Das ist so. Schon immer. Auch wenn der nicht so heissen mag. Da kann man nichts machen.»

Nichts machen können – das ist die Formel, in die das Leben von Pia gepresst wird, die als einziges Kind aufgewachsen ist, zwischen einer Mutter, die reimt («Trocken Brot macht Wangen rot»), und einem Vater, der schweigt. Das Landleben, das ist in diesem Stück eine Mischung aus Grobheit, Gewalt und geistiger Enge, und Ruth Gundacker faltet es in spröden Sätzen auf, die ihre Sprengkraft vor allem im Zusammenspiel mit anderen entwickeln: «Der Hofhuber kam am Pfingstmontag als Gulasch im Topf auf den Tisch. Da war er vorher noch nie.»

Ruth Gundacker hat «Hofhuber», ihren Erstling, 2006 als Hörspiel für Ra-

dio DRS 2 geschrieben. Dass er nun – in der Inszenierung von Beatrix Bühler – auf die Bühne kommt, erstaunt nicht, hat doch Gundacker als ausgebildete Schauspielerin eine Affinität zur Bühne. Hauptberuflich arbeitet die 1962 in Villingen-Schwenningen geborene Autorin jedoch als Goldschmiedin in ihrem eigenen Atelier in Wabern. Kein Wunder, dass Präzision und eine sorgfältige handwerkliche Gestaltung des Materials auch ihre literarische Arbeit kennzeichnen. Denn in «Hofhuber» scheint keine Zeile zu viel, kein Wort unbedacht gesetzt. Mit ihrer Poesie des Grobschlächtigen schafft es Gundacker beispielsweise, Tod und Leben auf sehr elementare Weise zu verbinden: «Geschlachtet. Verwurstet. Gefressen.»

Die «Andere» im Kopf

Nicht viel besser als den Tieren, denen sie sich verwandt fühlt, geht es Pia. Sie wird gemästet von der Mutter («Iss, dass was aus dir wird») und beinahe verschachert an den Metzgermeister, bei dem «alles Wurst» wird. «Da spürt man nicht mehr so viel von der Verwandtschaft.» Kein Wunder, dass ein Geist, der in diesem Schraubstock von Stumpfsinn und Strenge eingeklemmt ist, sich andere Auswege sucht. Und träumt. Oder plötzlich eine «Andere» im Kopf beherbergt, die seltsame Kommandos gibt.

In der Inszenierung der Commedia Bern spielt Michaela Jonser diese Pia, die am Ende, als alles ausweglos scheint, doch noch den Ausbruch wagt. Der Hofhuber spielt dabei eine entscheidende Rolle.

Schlachthaus-Theater

Donnerstag, 7. Januar, 20.30 Uhr. Weitere Aufführungen: Samstag, 9. Januar, 20.30 Uhr, Sonntag, 10. Januar, 19 Uhr.



Frau und Schaf, eine Schicksalsgemeinschaft: Flyersujet von «Hofhuber». Foto: zvg

Sounds Magnetfisch

Die Seele auf dem rechten Fleck

Der Blick in die Vergangenheit ist in den letzten Jahren zu einem bevorzugten Stilmittel musizierender Pop-Artisten geworden – und mitunter beschleicht einen das Gefühl, es gebe nichts Neues mehr unter der Sonne. Dass der Blick zurück aber auch durchaus erfreuliche Musikströmungen wieder ans Tageslicht holen kann, beweist die Band Magnetfisch. Entstanden ist das Projekt bereits 1998 als Duo: Patrick Scherrer und Timothée Barrelet huldigten zunächst rein instrumental dem New Wave der frühen Achtzigerjahre. Ein paar Jahre später kam mit Rolf Althaus ein Bassist mit an Bord, 2004 dann Sängerin Seline Kunz. Und im Fahrwasser von Magnetfisch fanden sich nun auch vermehrt poppigere, melodiose Elemente, welche die zarten elektronischen Beats zu einer neuzeitlichen, melancholisch-lieblichen Popmusik ergänzten.

Unterkühlte Schönheit

Nun steht in Bern die Release-Party des letzten August veröffentlichten Albums



Neuzeitliche Pop-Melancholiker: Magnetfisch. Foto: adi

an. Die linde Melancholie, das aparte Wechselspiel zwischen Elektronik und Gitarren, die unterkühlte Schönheit von Seline Kunz' Stimme: Bei «Body on the Left, Soul on the Right» handelt es sich um Musik, die ihre Seele auf dem rechten Fleck hat. (reg)

Ono Bern

Samstag, 9. Januar, 21 Uhr.

Sounds Thierry Lang mit «Lyoba Revisited»

Seelenbalsam für unsichere Zeiten

Der Pianist Thierry Lang hat im goldenen Kästchen der Freiburger Chormusik eine neue Inspirationsquelle gefunden.

Mit dem Pianisten Thierry Lang, dem Flügelhornspieler Matthieu Michel und dem Bassisten Heiri Känzig haben sich drei Musiker gefunden, die über ein auffälliges Flair für wohlige Klänge verfügen und diesem auch nachgeben. Die schönen Melodien dazu stammen aus dem Werk des 1951 verstorbenen Abbé Joseph Bovet aus dem Greyerzerland, der als Gesangslehrer am Lehrer- und Priesterseminar, später auch als Kapellmeister an der St.-Niklaus-Kathedrale, vor allem aber als Komponist das musikalische Leben in Stadt und Kanton Freiburg nachhaltig geprägt hat. Auf ihn gehen gegen 2000 Titel zurück, von denen die für das Chormusikformat bearbeiteten «Volkslieder» am längsten nachwirken. Sein Nachfolger als Gesangsleh-

rer und Domkapellmeister war der 1995 verstorbene Abbé Pierre Kaelin, in dessen choralem Œuvre Thierry Lang ebenfalls Anregungen gefunden hat.

Der aus dem freiburgischen Romont stammende Tastenkünstler nähert sich seinen Vorlagen mit äusserster Behutsamkeit, wobei er in erster Linie ihre sanglichen Qualitäten unterstreicht. Als «Meistersinger» amtiert Matthieu Michel, der auf seinem Flügelhorn noch dem schwächsten Hauch eine ahnungs-



Thierry Lang nähert sich im «Lyoba»-Projekt dem Volkslied. Foto: zvg

volle Bedeutsamkeit verleiht. Gleichsam als Chor agieren vier Celli, welche die einzelnen Stücke mit unterschiedlichem Geschick kolorieren. Im besten Fall erzeugen sie einen atmosphärisch dichten Hintergrund, vor dem sich Langs Piano und Michels Flügelhorn entfalten und ihr Seelenbalsam erklingen lassen können.

Nachdem Lang und seine Gefährten bereits 2007 und 2008 auf dem vom Migros-Kulturprozent gesponserten Label Musiques Suisses zwei «Lyoba»-CDs aufgelegt haben – der Begriff bezeichnet im Greyerzer Patois einen offenbar vom keltischen Wort für «Kuh» abgeleiteten Hirtenruf –, erscheint nun auf dem Münchner Act-Label für das internationale Publikum das Album «Lyoba Revisited» (Musikvertrieb). Dass Letzteres in Zweisimmen vorgestellt wird, hat schon seine Richtigkeit, ist es doch von dort nicht weit bis ins Greyerzerland. (gmn)

Reformierte Kirche Zweisimmen

Samstag, 9. Januar, 20.15 Uhr.